

Ernst Bruckmüller

Der Zugang zu den Hochschulstudien im alten Österreich

Eine der zentralen Fragen an die Geschichte lautet, wie es denn zu einer bestimmten Zeit mit der Erreichbarkeit bestimmter Bildungsgüter und Bildungsgrade beschaffen gewesen sein, oder, anders ausgedrückt, wem es denn überhaupt möglich war, eine Sekundarstufenbildung bzw. eine Hochschulausbildung zu erreichen.¹

Zu dieser Frage haben im Hinblick auf die Habsburgermonarchie Gary Cohen und Helmut Engelbrecht ausführliche Studien vorgelegt.² Danach war im 19. Jahrhundert die Zahl der Studierenden an Universitäten und Hochschulen nur langsam angestiegen. Es war dies eine logische Folge der von Maria Theresia, Joseph II. und Franz II. (I.) betriebenen Bildungspolitik, die zwar eine breite Grundausstattung der Bevölkerung mit bestimmten grundlegenden Techniken (Lesen, Schreiben, Grundrechnungsarten), aber nur wenige Möglichkeiten zur Erlangung einer „lateinischen“ Bildung vorsah, und für die Hochschulbildung ausschließlich praktischen Zwecken diente, nämlich der Heranziehung von Priestern, Ärzten und Beamten, jedoch keiner Verbindung von Forschung und Lehre, wie sie Wilhelm von Humboldt in Berlin mit großem Erfolg eingeführt hatte. Es gab also bis 1848 nur sehr wenige weiterführende Bildungsanstalten, die Zahl der Gymnasien war kleiner als bis 1773.³ Die Hochschulprofessoren waren in ihrer Lehre extrem eingeschränkt, sie waren auf ein Lehrbuch festgelegt (das konnte, nach Genehmigung, auch ein eigenes sein), und durften kein Jota von den dort dargebotenen Inhalten abweichen. Die Gymnasien waren immer noch nach Klassen organisiert, mit Klassenlehrern, die Einführung des Fachlehrerprinzips wurde zwar von Fachleuten mehrfach gefordert, aber nicht umgesetzt.⁴ Immer-

-
- 1 Eine Erstfassung dieses Beitrages erschien in der Festschrift für Arnold Suppan, hg. v. Marija Wakkonig, Wolfgang Müller und Michael Vortmann (Wien 2010), 263-278.
 - 2 Gary Cohen, *Education and Middle-Class Society in Imperial Austria 1848 - 1918*, West Lafayette, Indiana 1996; Helmut Engelbrecht, *Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. Bd.4: Von 1848 bis zum Ende der Monarchie*, Wien 1986.
 - 3 Cohen, *Education*, 15: in Böhmen gab es 1773 44 Gymnasien, 1847 nur 21, in Mähren 1773 15, 1847 nur acht.
 - 4 Hubert Weitensfelder, *Studium und Staat*. Heinrich Graf Rottenhan und Johann Melchior von

hin wuchs im Vormärz die Zahl der Realschulen, die als Bildungsinstitute für das kommerzielle Bürgertum gedacht waren. 1806 und 1815 wurden in Prag und Wien polytechnische Institute, die Vorgängereinrichtungen der späteren technischen Hochschulen, eingerichtet. Das entsprach auch den Neigungen des Kaisers: Franz II. (I.) war extrem misstrauisch gegenüber allen freien geistigen Entwicklungen, wie sie das Humboldt'sche Universitäts-Modell vorsah, aber technischen Fortschritt und technische bzw. naturwissenschaftliche Bildung schätzte er durchaus.⁵ Dass es aber Aufgabe des Staates sei, Gelehrte systematisch heranzubilden, war ein diesem Kaiser eher fremder Gedanke.

Universitäts- und Mittelschulorganisation nach 1848

Entscheidende Veränderungen brachte erst das Revolutionsjahr 1848. Schon im März 1848 wurde ein Unterrichtsminister bestellt, ein eigenes Unterrichtsministerium geschaffen und die Freiheit der Lehre versprochen. Der erste Unterrichtsminister, Franz Freiherr von Sommaruga plante eine Umgestaltung des Mittelschul- und Universitätssystems nach dem als vorbildlich geltenden Muster von Berlin. Als erste Maßnahme wurde der philosophische Einführungsunterricht von den Artistenfakultäten in die Gymnasien verlegt und deren Besuch damit von sechs auf acht Jahre verlängert. Die neue Maturitätsprüfung („Matura“) wurde zur Eintrittsprüfung in die Universitäten, bald aber auch zur Voraussetzung für die Erlangung gewisser Beamtenpositionen.⁶ Schon unter den Vorzeichen der Konterrevolution wurde im September 1849 der von Franz Exner und Hermann Bonitz erarbeitete „Organisationsentwurf“ für das Gymnasium vom Unterrichtsminister (seit Juli 1849) Graf Leo Thun-Hohenstein dem jungen Kaiser Franz Joseph vorgelegt und von diesem genehmigt.⁷ Thun setzte sogleich wichtige Schritte in Richtung einer Universitätsreform, in der Lehr- und Lernfreiheit eine zentrale Rolle spielen sollten.⁸ In Zukunft sollten sich die österreichischen Universitäten zu Stätten von Lehre und Forschung entwickeln. Zahlreiche Professoren wurden aus dem Ausland berufen, zum Entsetzen guter Katholiken nicht wenige Protestanten.⁹

Birkenstock als Repräsentanten der österreichischen Bildungspolitik um 1800, Wien 1996, 139 f. – Ein Fachlehrersystem für Gymnasien existierte von 1807 bis 1818, vgl. Weitensfelder, Studium, 151.

5 Das zeigt sich auch in seiner Sammlungstätigkeit. So hat dieser Kaiser Teile der Sammlung von James Cook für Wien ersteigern lassen, auch in seiner Porträtsammlung spielen Naturwissenschaftler eine große Rolle, vgl. Alexander Sperl, Das Bild des Gelehrten. Europäische Ideen- und Wissenschaftsgeschichte im Spiegel des Gelehrtenporträts, in: Hans Petschar (Hg.), Die Porträtsammlung Kaiser Franz I. Zur Geschichte einer historischen Bildersammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien – Köln – Weimar 2011, 185 – 228.

6 Cohen, Education, 28.

7 Engelbrecht, Geschichte, Bd. 4, 147; Hans Lentze, Die Universitätsreform des Ministers Graf Leo Thun-Hohenstein (Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. Sitzungsberichte 239/2) Wien 1962, 31.

8 Lentze, Thun, 37 – 39.

9 Lentze, Thun, 41.

Die neuen Gymnasien (und Realschulen), aber auch die Universitäten sollten nicht von allzu vielen jungen Leuten besucht werden. Es gab zwar Stipendien für ebenso mittellose wie hervorragende Studenten, aber im Allgemeinen wünschte der Staat nicht, dass die Mitglieder der ärmeren Klassen studierten. Eine gewisse Erschwerung des Hochschulzuges sollte die Einführung der Kollegengelder (1850) bringen.¹⁰ Für zukünftige Verwaltungsbeamte, Richter und Staatsanwälte wurden in der Folge neben den für das Doktorat entscheidenden Rigorosen (Rigorosenordnungen 1872) Staatsprüfungen vorgeschrieben. Für zukünftige Lehrer („Professoren“) an Gymnasien und Realschulen („Mittelschulen“) wurden staatliche Lehramtsprüfungskommissionen eingerichtet.¹¹ Die quantitative Entwicklung sah zunächst ein Sinken der Hörerzahlen an Universitäten und Polytechnika unmittelbar nach 1849 – eine Folge der Verlängerung der Mittelschulen um zwei Jahre. Die Universität Wien hatte in den 1850er Jahren etwa 2.500 Studenten. Erst um 1860 begann ein steiler Anstieg – 1865 zählte man erstmals um 3.000, 1870/71 mehr als 4.000 Studenten.¹² Die Zahlen an den Universitäten in Graz und Innsbruck lagen weit darunter. In den 1850er Jahren wuchs auch die Zahl der mittleren Schulen kaum, während die Zahl der Grundschulen (Volksschulen) mit dem Bevölkerungswachstum mithalten konnte.¹³

Die weitere Entwicklung hat Gary Cohen sehr genau dokumentiert. In der Phase der Hochkonjunktur der späten 1860er und frühen 1870er Jahre stieg die Zahl der Realschüler und Realgymnasiasten stark an, die „akademische“ Bildung auf der Sekundarstufe erreichte breitere Bevölkerungsschichten als je zuvor.¹⁴ Nach Regionen differenziert hatten Niederösterreich (inclusive Wien), Böhmen, Mähren und Schlesien bei Neugründungen von Gymnasien, Realschulen und Realgymnasien die Nase vorn. Gemeinsam mit Galizien hatten Alpenländer wie Salzburg oder Vorarlberg 1880 die geringste Dichte an Mittelschulen. Berücksichtigt man allerdings den Anteil der Mittelschüler an den Elf- bis Achtzehnjährigen eines Landes, dann lag Salzburg mit 24,1 hinter Niederösterreich (30,8), Mähren (28,8), Schlesien (24,7) und Böhmen (24,6) an fünfter Stelle, noch vor Tirol (21,1) und Bukowina (17,6), und weit vor Krain und Oberösterreich (je 15,1), Kärnten (13,9), Steiermark (12,2), Galizien und Vorarlberg (10,7 und 10,4).¹⁵

Zur langsam wachsenden Zahl an Gymnasien, Realschulen und Realgymnasien kam als neuer Typus einer Mittelschule die Lehrerbildungsanstalt hinzu, die die Pflichtschullehrerausbildung nach dem Reichsvolksschulgesetz 1869 zu gewährleisten hatte. Auch sie schloss mit einer Matura.¹⁶

10 Cohen, Education, 31; Engelbrecht, Geschichte, Bd. 4, 225 (Engelbrecht interpretiert das Kollegengeld aber primär als Mittel, um die Konkurrenz unter den Professoren anzuspornen – der bessere oder zumindest beliebtere Lehrer sollte ein höheres Einkommen lukrieren können!).

11 Engelbrecht, Geschichte, Bd.4, 229 f.

12 Engelbrecht, Geschichte, Bd.4, Grafik S. 514.

13 Cohen, Education, 63 – 65.

14 Cohen, Education, 68.

15 Cohen, Education, 69, Table 2/5.

16 Engelbrecht, Geschichte, Bd.4, 63 f.

Seit den 1880er Jahren stiegen die Zahlen der Gymnasiasten, Realschüler und Realgymnasiasten ebenso an wie die der Universitäts- und Hochschulstudenten (insbesondere an Technischen Hochschulen). Dabei zeigten sich gewisse Entwicklungsmuster: Nach dem schon beschriebenen Tiefpunkt um 1850 stieg die Zahl der Mittel- und Hochschüler langsam an, während der Depression 1861/65 fiel die Zahl der Inskribenten an den polytechnischen Schulen, dafür stieg die an Universitäten. Um 1870, auf dem Höhepunkt der Hochkonjunktur, stieg wiederum die Zahl der Technikstudenten, während die Zahl der Universitätshörer sank. Während der langen Depression der 1880er Jahre sank die Zahl der Realschüler ebenso wie die der Technikstudenten, während die Zahl der Gymnasiasten und Universitätshörer zunahm. Die akademische Jugend strebte in den Staatsdienst, als Beamte, Ärzte oder Mittelschullehrer. Nach 1890 wuchsen die Studentenzahlen an den Technischen Hochschulen wieder stärker an.¹⁷

Nun setzten auch erste Initiativen zur Ermöglichung höherer Bildung für das weibliche Geschlecht ein. 1873 wurde in Graz eine sechsklassige Anstalt errichtet, die als „Lyzeum“ bezeichnet wurde. Hier wurden statt Latein und Griechisch Englisch und Französisch unterrichtet. 1877 folgte diesem Muster eine schon 1871 in Wien eröffnete, zunächst vierklassige „höhere Bildungsschule für Mädchen“. Einem ersten Gymnasium für Mädchen, einer Vereinsgründung (1892), die nur „gymnasiale Mädchenschule“ heißen durfte, blieb die eigene Matura verwehrt – sie musste an Schulen für die männliche Jugend abgelegt werden.¹⁸ 1900 erhielten die Mädchenlyzeen eine neue ministerielle Ordnung, doch erwiesen sie sich zunehmen als „Bildungssackgasse“.¹⁹ Um Lyzeallehrerinnen zu werden, mussten Frauen auch Universitätsstudien absolvieren können – seit 1897 war das an der Wiener philosophischen Fakultät möglich, ab 1900 konnten Frauen auch Medizin studieren.²⁰

Bis zur Jahrhundertwende bildete sich ein gewisses Muster der nationalen und religiösen Zugehörigkeit der Studierenden heraus. In dieser Zeit erreichten die Tschechen eine Inskribentenzahl, die ihrem Anteil an der Bevölkerung entsprach, bei den Technikern übertrafen sie sogar den Anteil der Deutschen.²¹ Nun stieg auch der Anteil der Polen stark an, wobei unter den 1909/10 inskribierten etwa 6.700 Polen mehr als 1.100 Juden und eine unbekannte Zahl von Ukrainern sich befanden.²² Dieser Prozess begann ausgerechnet in der Zeit der Regierung Taaffe, die keineswegs an einer Ausweitung der Mittel- und Hochschulbildung interessiert war. Gary Cohen berichtet ausführlich über Initiativen des Landesschulinspektors von Niederösterreich, Heinrich Schramm und des

17 Cohen, Education, 76.

18 Engelbrecht, Geschichte Bd. 4, 282 f.

19 Engelbrecht, Geschichte Bd. 4, 287.

20 Engelbrecht, Geschichte, Bd. 4, 290 f.

21 Cohen, Education, 150 f.

22 Cohen, Education, 151.

prominenten Ministerialbeamten Armand von Dumreicher²³, die darauf drängten, die Jugend von Gymnasialstudien abzuhalten und dafür den gewerblichen Unterricht zu forcieren. Freilich teilte der Statthalter von Mähren, Karl Baron Korb von Weidenheim, dem Ministerium mit, es sei angesichts der ungünstigen ökonomischen Zukunftsaussichten für Handwerker, Gewerbetreibende und Bauern nicht unverständlich, wenn die Jugend akademische Bildung so außerordentlich erstrebenswert finde. Er forderte die Schließung überflüssiger Mittelschulen und mehr Publizität für das gewerbliche Schulwesen.²⁴ Tatsächlich versuchte der langjährige Unterrichtsminister Paul Gautsch von Frankenthurn²⁵, Minister von 1879 bis 1893 und von 1895 bis 1896, durch Schließung einiger Sekundarschulen (Realschulen in Steyr und Cattaro/Kotor, Gymnasien in Bozen, Rovereto, Krainburg/Kranj und Cattaro, Untergymnasium in Sereth) den Drang zur Matura und damit zu den Hochschulstudien einzubremsen. Freilich erregten diese Pläne und Anordnungen lebhaften Widerstand, nicht nur, aber besonders bei den Tschechen, die sich um gewisse Hoffnungen für ihre Unterstützung der Regierung betrogen sahen.²⁶ Aber Gautsch fuhr fort, gegen die seiner Meinung nach zu hohen Zahlen von Mittelschülern und Studenten zu argumentieren: Nur zwei Prozent der männlichen Bevölkerung sei in höheren Bildungsberufen beschäftigt, aber mehr als vier Prozent der männlichen Jugend besuchten Mittelschulen. Es seien aber die Positionen in der öffentlichen Verwaltung besetzt. Und Hoffnungen auf immer mehr Lehrerstellen an Mittelschulen dürfe man sich auch nicht machen. Der Minister verwies sowohl auf den enormen Zuwachs an Mittelschülern und Studenten wie auch auf die hohe Zahl der Studienabbrecher.²⁷ Als Gautsch Mitte der 1890er Jahre nochmals versuchte, den jetzt stark wachsenden Andrang zu den Mittelschulen (und damit auch zu den Universitäten) zu begrenzen, erlitt er dabei Schiffbruch. Wie Helmut Engelbrecht²⁸ betonte, sank jetzt generell die Durchsetzungsfähigkeit der zentralstaatlichen Politik gegenüber regionalen, nationalen und parteipolitischen Interessen: Cohens überaus interessanter Vergleich zwischen den Universitäts- und Technikinskribenten 1879/80 und 1909/10 bestätigt, dass immer mehr junge Leute an die Hochschulen drängten: Auf tausend junge Leute im Alter von 19 - 22 Jahren entfielen 1879/80 zwischen 7,18 (Tirol) und 3,15 (Küstenland) Studierende, 1909/10 waren es in der Bukowina 19,44, in Galizien 15,65, in Mähren 13,78, in Niederösterreich 13,12, in Böhmen 12,42, sogar im Küstenland waren es 7,68 und in Dalmatien 8,32.²⁹

23 Österreichisches Biographisches Lexikon 1, Wien 1957, 203 f.

24 Cohen, Education, 101 - 103.

25 Österreichisches Biographisches Lexikon 1, Wien 1957, 413 f.

26 Cohen, Education, 105.

27 Cohen, Education, 104. f

28 Engelbrecht, Bd. 4, 30 f.

29 Cohen, Education, 78 f., Tab. 2/6.

In den letzten 20 Friedensjahren der Habsburgermonarchie wuchs die Zahl der Mittelschüler ebenso wie die der Technik- und Universitätsstudenten unerwartet stark an.³⁰ Gleichzeitig blieb die Zahl der Universitäten und Hochschulen praktisch gleich. Seit 1882 gab es in der österreichischen Reichshälfte der Habsburgermonarchie acht Universitäten (Prag – eine deutsche und eine tschechische, Krakau, Wien, Graz, Lemberg/L'viv, Innsbruck, Czernowitz/Černivci). Dazu kamen sieben technische Hochschulen (Prag – eine deutsche und eine tschechische, Brünn/Brno – eine deutsche und eine tschechische, Wien, Graz und Lemberg/ L'viv). Hochschulrang hatte auch die 1872 in Wien gegründete Hochschule für Bodenkultur, ebenso die Akademie der bildenden Künste (1872).³¹ Eine erste Handelshochschule blieb Episode (1873 – 1877), dafür erhielt das Tierarzneinstitut in Wien nach 1900 Hochschulrang, 1894 auch die Bergakademie zu Leoben (ihr entsprach eine in Přibram in Böhmen).³² Alle diese Anstalten standen aber nach ihren Hörerzahlen weit hinter den Technischen Hochschulen ebenso wie hinter den Universitäten. Dasselbe gilt auch für die hier nicht weiter diskutierten theologischen Hauslehranstalten an den meisten Bischofssitzen (und in einigen Klöstern), ebenso wie einige andere hochschulartige Einrichtungen wie die Exportakademie (heute: Wirtschaftsuniversität Wien).

Massenuniversität um 1910?

Die rasche Zunahme der Studentenzahlen führte zu Erscheinungen, die von Zeitgenossen in dramatischen Tönen beklagt wurden:

„Es klagen die Studierenden über mangelhafte Erfüllung des Lehrberufes von Seiten der hohen Schulen. Sie finden nicht die Lehre so, wie sie sie brauchten, sei es zur beruflichen Vorbereitung für die Praxis des Lebens, sei es aber auch für die Erwerbung wissenschaftlichen Anfangskapitales. Eine übergroße Hörerzahl steht einer relativ geringen Zahl von Dozierenden gegenüber. Was Wunder, dass auch die Lehrtätigkeit, wie fast alles in unserer Zeit, mechanistische Formen angenommen hat. Der einzelne Hörer findet nicht das, was er sucht und was er zu finden berechtigt ist: intimeren Arbeitskontakt zwischen demweisenden Meister und den suchenden Folgern. D e n n z w i s c h e n i h n e n s t e h t d i e M a s s e (im Orig. gesperrt).

Und es klagen auch die Hochschullehrer. Den für sie hat die Störung des Lehrbetriebes durch die Masse weit schwerer wiegende Folgen. Bedrängt doch die immer größere Arbeitskräfte bindende Lehrverpflichtung mehr und mehr die andere Richtung ihrer Lebensarbeit, die schöpferische Forschertätigkeit. Wie viel wertvolle Forscherkraft wird vergeudet in dem fast tragisch zu nennenden Gewissenskonflikt, in dem der Hochschullehrer unserer Großstadtuniversitäten heutzutage befangen ist: zwischen dem zur Forscherarbeit aufrufendem Genius und dem zur Lehrtätigkeit mahnenden Pflicht- und Verantwortlichkeitsgefühl!“³³

30 Cohen, Education, 76 f.

31 Engelbrecht, Bd. 4, 255 – 259.

32 Engelbrecht, Bd. 4, 260 – 265.

33 Hugo Frh. v. Haan, Statistische Streiflichter zur österreichischen Hochschulfrequenz, in: Stat. Ms. NF 22 (43), 1917, 155 – 208.

Abgesehen vom „weisenden Meister“ und den „suchenden Folgern“ könnte der Text aus dem zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts stammen. Übervolle Hörsäle, Verschulung der Studienpläne, zu wenige und überlastete Hochschullehrer, die keine Zeit mehr für eigenen Forschung finden – das alles entnehmen wir der täglichen Klage, die unerhört aus den Gebäuden unserer Universitäten dringen. Doch die in unserem Zitat formulierten Klagen stammen nicht aus dem Jahr 2010, sondern aus dem Jahr 1917. Die Zahlenbasis, von der sie ausgehen, ist die Hochschulstatistik für das Studienjahr 1910/11. Wir wollen im Folgenden diesen ausführlichen statistischen Text zum Ausgangspunkt für die Diskussion der Frage nach den Zugangsmöglichkeiten zu universitärer Bildung nehmen.

Im Wintersemester 1910/11 studierten an den 20 österreichischen Hochschulen (incl. den drei selbständigen theologischen Fakultäten in Salzburg, Olmütz und Wien, hier evangelisch, aber ohne Kunsthochschulen, Exportakademie und Konsularakademie) 42.116 Personen (davon 2477 Frauen), ordentliche und außerordentliche Hörer zusammen.³⁴ Zur gleichen Zeit wiesen die 50 (reichs-)deutschen Hochschulen 85.638 Studierende (davon 6575 Frauen) auf.³⁵ Bei 28,6 Millionen Einwohnern (Österreich - »Zisleithanien«) kamen auf 10.000 Österreicher 14,74 Hochschulfrequentanten, auf 10.000 Reichsdeutsche (bei 65 Millionen Einwohnern) nur 13,19. Bloß auf Männer und ordentliche Hörer bezogen verschärft sich der Unterschied sogar auf 20,71 (D) zu 25,52 (Ö). In Österreich drängten also, nur bezogen auf die männlichen Studenten, um fast ein Viertel mehr Hörer auf die Hochschulen als in Deutschland.³⁶

Vertiefen wir diesen Vergleich mit dem Deutschen Reich ein wenig.

Tabelle 1: Ordentliche immatrikulierte Studenten (männlich) in Deutschland und Österreich³⁷

Studien- zweige	Österreich			Deutsches Reich		
	Absolut	In %	Auf 10.000 männl. Ew.	Absolut	In %	Auf 10.000 männl. Ew.
Theologie	1.691	4,7	1,21	4.312	6,6	1,35
Jus	11.941	33,3	8,51	12.360	18,6	3,86
Medizin	5.461	12,7	3,25	12.298	18,5	3,84
Philosophie	5.102	14,2	3,64	21.380	32,2	6,67
Universität	23.295	64,9	16,59	50.350	75,9	15,71
Technik	10.255	28,6	7,31	10.962	16,5	3,42
Bodenkultur	960	2,7	0,68	3.289	5,0	1,03

³⁴ Haan, Streiflichter, 159.

³⁵ Haan, Streiflichter, 159.

³⁶ Haan, Streiflichter, 160.

³⁷ Haan, Streiflichter, 161.

Studien- zweige	Österreich			Deutsches Reich		
	Absolut	In %	Auf 10.000 männl. Ew.	Absolut	In %	Auf 10.000 männl. Ew.
Tierarznei	771	1,6	0,55	1.138	1,7	0,43
Montanistik	580	2,2	0,41	623	0,9	0,19
Summe	35.861	100,0	25,52	66.362	100,0	20,17

Besonders attraktiv waren in Österreich die Studienzweige der Juristen und der Techniker. So gab es in Österreich 11.941 ordentlich immatrikulierte Juristen, in Deutschland 12.360, bei den Technikern waren es 10.255 und 10.962. An den acht österreichischen Rechtsfakultäten studierten praktisch ebenso viele Studenten wie an den 21 (reichs-)deutschen, ebenso viele Techniker an den sieben österreichischen technischen Hochschulen wie an den elf deutschen. Bei einer mehr als doppelt so hohen Einwohnerzahl waren die Zahlen der studierenden Juristen und Techniker praktisch gleich!³⁸ In Österreich studierte genau ein Drittel aller Studierenden Jus, in Deutschland nur 18,6%. Ein Viertel aller Studenten in Österreich waren Techniker, in Deutschland nur 18,4%.³⁹

Es war also die Prädominanz der Juristen in Österreich, wo ein Drittel aller Studenten Jus studierten, klar ausgeprägt. Fast noch überraschender - auch die Zahl der Techniker war in absoluten Zahlen etwa gleich hoch wie in Deutschland. Zusammen studierten fast 62% aller Studenten in Österreich Jus und Technik. In Deutschland waren nur 18,6 % der Studierenden Juristen, ziemlich genau so viel wie Mediziner. Gemeinsam mit den Technikern machten die Juristen 35% aller Studierenden aus. - Hingegen spielten Mediziner und Agrarstudenten in Deutschland eine erheblich größere Rolle als in Österreich. Aber bezogen auf die Einwohnerzahl waren beide Gruppen auch in Österreich nicht besonders unterrepräsentiert: Immerhin entfielen in Österreich 3,25 angehende Mediziner auf 10.000 männliche Einwohner, in Deutschland 3,84. Bei den Agrariern waren diese Verhältniszahlen 0,68 und 1,03.

Die Tendenz zur Massenuniversität schien in Österreich also bereits deutlich ausgebildet: Auf eine juristische Fakultät kamen in Österreich 1492,6 in Deutschland nur 589 ordentliche Studierende, auf eine technische Hochschule in Österreich 1463,5, in Deutschland 996,5 ordentliche Studierende.⁴⁰ Auf die 20 medizinischen Fakultäten Deutschlands entfielen je 615, auf eine der sieben österreichischen jedoch 652 ordentliche Studierende; auf die einzige Hochschule für Bodenkultur in Wien entfielen alle 1051 Frequentanten der Bodenkultur, auf die acht agrikolen Lehranstalten in Deutschland jedoch nur jeweils 456. Bei den Theologen verhielt es sich ähnlich: Mehr Studierende in Deutschland, aber auch

38 Haan, Streiflichter, 162.

39 Haan, Streiflichter 162 f.

40 Haan, Streiflichter, 163.

mehr Fakultäten. Zu den elf österreichischen theologischen Fakultäten (mit 1691 Hörern) muss freilich die große Zahl (45) hochschulähnlicher „theologischer Lehranstalten“ (bischöfliche Seminare und Hausstudien einzelner Orden) mit insgesamt 1734 Hörern hinzugezählt werden. Aber auch in Deutschland war zu den 22 Fakultäten (mit etwa 4300 Hörern) eine hier nicht genannte Zahl von »Lyzeen« sowohl katholischer wie protestantischer Orientierung zu rechnen.

Ein wirklich markanter Unterschied zwischen den beiden Staaten existierte jedoch: in Deutschland bildeten die Studierenden an philosophischen Fakultäten (die damals noch alle geistes- und naturwissenschaftlichen Fächer umfassten) mit genau einem Drittel der ordentlich Immatrikulierten (oder 21.380) den größten Studenten-Block, während diese Studien in Österreich nur von etwas mehr als 5.000 Studierenden oder gerader 14,2 % der Studenten in Anspruch genommen wurden. Auch bezogen auf die männliche Bevölkerung (6,67 Philosophen auf 10.000 männliche Deutsche) ist die Vorliebe für die Philosophie ausgeprägt - in Österreich standen dem nur 3,64 Philosophen auf 10.000 männliche Österreicher gegenüber. In beiden Staaten dürfte freilich die ziemlich große Zahl von außerordentlichen Hörern (in Österreich 4.000, darunter viele Frauen, in Deutschland nicht publiziert) diese Zahlen etwas relativieren. Aber der Vorrang der Philosophen in Deutschland bleibt ganz unbestritten, auch die völlig entgegengesetzte Tendenz in Österreich. In Bezug auf diese Fakultäten war die Belastung mit Studierenden in Österreich auch geringer als in Deutschland: Pro Fakultät entfielen auf die 22 deutschen Fakultäten 791 ordentliche Hörer, auf die acht österreichischen jeweils nur 638.⁴¹

Erweitert man den Vergleich der österreichischen Verhältnissen auf die wichtigsten europäischen Staaten, so behauptete Österreich nicht nur gegenüber Deutschland, sondern auch gegenüber dem übrigen Europa in Bezug auf die Zahl der Hochschüler den Spitzenrang, bezogen auf die Einwohnerzahl:

Tabelle 2: Auf 10.000 Einwohner entfielen im Wintersemester 1910/11 in

Österreich	14,74 Hochschüler
Deutschland	13,19
Frankreich	11,30
Belgien	10,90
Schweiz	10,90
Niederlande	9,60
England	8,20
Italien	7,90
Ungarn	6,90
Russland	4,20

41 Haan, Streiflichter, 164.

Die österreichischen Hochschulen gehörten auch zu den größten Europas. Sieht man von Paris ab, wo etwa 16.000 Studenten immatrikuliert waren, galt die Berliner Humboldt-Universität mit etwa 9.700 Hörern als größte in Europa, schon gefolgt von der Wiener Universität mit fast 7.900 Hörern. Danach kamen München (6.905), Budapest (6.683), Neapel (5.336), Leipzig (4.900) und - schon - Lemberg (4.500). Im österreichischen Binnenvergleich folgte auf Lemberg die tschechische Universität Prag (3.430) vor Graz (1.675), der deutschen Prager Universität (1.557), Innsbruck (1.024) und Czernowitz (971).

Ursachen

Woher kamen diese für die Zeit um 1910 doch überraschend großen Studentenzahlen?

Unser Autor untersuchte drei Vergleichsgrößen, um diese Frage beantworten zu können:

Die Konfession

Als verantwortlich für diese »Überfrequenz« - wie man das damals benannte - wurde in erster Linie der enorme Zustrom jüdischer Studenten vor allem zu den juristischen und medizinischen Studien gesehen. Von 100 Hochschülern waren etwa 75% katholisch, 2,9% griechisch-orthodox, 4,3% evangelisch, 16,2% israelitisch (Bevölkerung: 90,8% katholisch, 2,3% griechisch-orthodox, 2% evangelisch, 4,6% israelitisch).⁴² Die religiösen Minderheiten waren also durchwegs überdurchschnittlich unter Studenten vertreten, recht deutlich die Evangelischen, aber absolut hervorstechend die israelitischen. Einen Erklärungsgrund suchte der zeitgenössische Statistiker „(...) in dem vorwiegend städtischen oder, besser gesagt, nicht agrarischen Charakter der jüdischen Bevölkerung (...).“ Aber er spricht auch von einem „elementaren Auftrieb“, „(...) der das Judentum nach Jahrhunderte langer Niederhaltung in inferioren Lebensstellungen nunmehr unaufhaltsam zu kultureller Macht empordrängt.“⁴³

Stefan Zweig hat in seinem schönen Erinnerungsbuch die starke Bildungstendenz im Judentum seiner Kindheit und Jugend hervorgehoben.⁴⁴ Ob freilich

42 Haan, Streiflichter, 174. Die Quellengrundlage für diese Aussagen bildeten die von den Studierenden auszufüllenden "Nationale".

43 Haan, Streiflichter 175.

44 Stefan Zweig, Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers, Erstauflage Stockholm 1944, hier zitiert nach einer Taschenbuchausgabe, Frankfurt/Main 1970 (die dem Autor bei der Suche nach dem Zitat am 10. 5. 2010 endgültig zerfiel): "Der eigentliche Wille des Juden, sein immanentes Ideal ist der Aufstieg ins Geistige, in eine höhere kulturelle Schicht. (...) auch der ärmste Hausierer, der seine Packen durch Wind und Wetter schleppt, wird versuchen, wenigstens einen Sohn unter den schwersten Opfern studieren zu lassen, und es wird als Ehrentitel für die ganze Familie betrachtet, jemanden in ihrer Mitte zu haben, der sichtbar im Geistigen gilt, einen Professor, einen Gelehrten, einen Musiker (...)."

stets nur der reine Bildungsdrang zum Hochschulstudium führte oder auch gewisse materielle Erwägungen, wird sich nicht generell entscheiden lassen. Gegenüber einem weit verbreiteten Vorurteil, wonach sich jüdische Studierende nur für Jus oder Medizin interessiert hätten, ist festzuhalten, dass sie auch in den technischen Studienrichtungen und sogar in der Tierheilkunde den zweiten Platz nach den Katholiken einnahmen, wie dies die folgende Tabelle zeigt.⁴⁵ Aber vielleicht waren die Juden nur die Vorreiter einer Bildungsexplosion, der mit einer gewissen Verzögerung auch die Andern folgen würden? Wie Gary Cohen gezeigt hat, lag der Höhepunkt an jüdischen Inskribenten in den 1880er Jahren. Im Wintersemester 1884/85 waren 61% aller Wiener Medizinstudenten jüdischer Konfession, von der Gesamtzahl der an der Wiener Universität Studierenden waren es 36%. Später sanken diese Verhältniszahlen, gleichzeitig sank die Zahl der Medizinstudenten dramatisch, bis 1899/1900 auf etwa die Hälfte der 1880er Jahre, der jüdische Anteil dieser kleineren Zahl war auf 39% gesunken. 1909/10 machten sie von einer wieder etwas gestiegenen Gesamtzahl nur 35% aus.⁴⁶

Tabelle 3: Konfessionelle Struktur verschiedener Hochschulstudienzweige:

Konfessionen	Theologie	Jus	Medizin	Philosophie	Universität	Technik	Boku	Tier- arznei	Monta- nistik	Summe
Kath.	1.530	9.373	3.221	6.726	20.850	8.476	888	662	482	31.358
Orthodox	193	202	254	269	918	226	18	17	27	1.206
Evang.	61	375	199	453	1.088	576	47	27	50	1.788
Israelit.	-	2.670	1.252	1.270	5.192	1.468	31	61	12	6.764
Sonst.	-	168	82	80	330	170	67	5	26	598
Sum.	1.784	12.788	5.008	8.798	28.378	10.916	1.051	772	597	41.714
In Prozenten										
Kath.	85,76	73,30	64,30	76,45	73,48	77,64	84,49	85,75	80,74	75,17
Orthodox	10,82	1,58	5,07	3,06	3,23	2,07	1,71	2,20	4,52	2,89
Evang.	3,42	2,93	3,97	5,15	3,83	5,27	4,47	3,50	8,38	4,29
Israelit.	-	20,88	25,03	14,43	18,30	13,45	2,95	7,90	2,01	16,22
Sonst.	-	1,31	1,63	0,91	1,16	1,57	6,38	0,65	4,35	1,43
Sum.	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Der relativ große Anteil an orthodoxen Medizinstudenten wird übrig auf das Fehlen einer medizinischen Fakultät in Agram/Zagreb zurückgeführt, was sich auch an der großen Zahl von "Ausländern" unter den Hochschülern mit kroatisch-serbischer Muttersprache äußere (900 Ausländer, 345 Inländer),

⁴⁵ Haan, Streiflichter, 177.

⁴⁶ Cohen, Education, 167, Tab. 4/6.

wobei diese Ausländer zumeist als "ungarländische" spezifiziert werden.⁴⁷ Der Autor jener Studie verweist auf zwei weitere Faktoren, die übrigens beide für die Hochschulfrequenz durch die israelitische Bevölkerung kaum verantwortlich gelten konnten, nämlich Unterrichtssprache und Kronlandszugehörigkeit der Universitäten.

Die Kronlandszugehörigkeit⁴⁸

Die geringste Hochschulfrequenz hatte Dalmatien, in aufsteigender Reihe gefolgt von Oberösterreich, Kärnten, Krain, dem Küstenland und Salzburg - alles Länder ohne eigene Hochschulen. Dann kamen mit Tirol und Steiermark schon zwei Länder mit Hochschulen, aber trotzdem geringer Frequenz. Die nächst höhere Position nahm Schlesien ein, dann Galizien (mit zwei Universitäten), sodann Böhmen (zwei Universitäten, zwei technische Hochschulen), Mähren (zwei technische Hochschulen) und die Bukowina (Universität), die letztere nur mehr übertroffen von Niederösterreich (mit Wien). Ob also im jeweiligen Land ein Hochschulstandort existierte, war von großer, freilich keineswegs Ausschlag gebender Bedeutung!⁴⁹

Tabelle 4: Inländische Hochschüler nach Kronlandszugehörigkeit

Kronländer	Inländ. Stud. nach Zugehörigkeit zu Kronld.		Bev. (österr. Staatsbürger) nach Kronland		Auf 10.000 Ew. entfallen Studenten
	absolut	in %	absolut	in %	
Galizien	9.771	26,5	7,980.477	28,5	12,24
Böhmen	9.631	26,1	6,712.944	24,0	14,35
Niederösterr.	5.693	15,4	3,264.110	11,7	17,44
Mähren	4.211	11,5	2,604.857	9,3	16,17
Steiermark	1.429	3,9	1,394.699	5,0	10,21
Tirol u. Vlbjg.	1.039	2,8	1,049.169	3,8	9,90
Oberösterr.	675	1,8	843.146	3,0	8,01
Küstenld.	792	2,1	827.269	3,0	9,57
Bukowina	1.285	3,5	794.929	2,8	16,16
Schlesien	853	2,3	741.456	2,6	11,50
Dalmatien	497	1,3	634.855	2,3	7,83
Krain	490	1,3	520.327	1,9	9,44
Kärnten	338	0,9	387.072	1,4	8,73

47 Haan, Streiflichter, 178.

48 Haan, Streiflichter, 180 -

49 Vgl. ferner Cohen, Education, 78 f, der die Kronlandherkunft der Studierenden 1879/80 und 1909/10 vergleicht. Durch seine Methode der Errechnung des Anteils der Studierenden an den Jahrgängen der 19 - bis 22 -Jährigen verändern sich die Relationen doch etwas.

Kronländer	Inländ. Stud. nach Zugehörigkeit zu Kronld.		Bev. (österr. Staatsbürger) nach Kronland		Auf 10.000 Ew. entfallen Studenten
	absolut	in %	absolut	in %	
Salzburg	207	0,6	208.562	0,7	9,92
Summe	36.911	100,0	27,973.872	100,0	

(Die Zahl der inländischen Hochschüler differiert etwas von anderen Zahlen, wahrscheinlich, weil die Hörer der selbst. theol. Lehranstalten nicht nach Kronländern aufgeschlüsselt sind)

Nur vier Kronländer wiesen Hochschülerkontingente auf, die über dem Staatsdurchschnitt lagen: Niederösterreich (mit Wien), Mähren und die Bukowina (um ein Viertel über dem Durchschnitt) sowie Böhmen (um ein Zwölftel). Alle anderen Länder lagen darunter. Warum ein Land wie die Steiermark mit immerhin drei Hochschulen (Universität und Technik in Graz, Bergakademie in Leoben) eine so relativ geringe Hochschulfrequenz aufweist, ist nicht ganz klar. Der Autor vermutet, ähnlich wie in Tirol, dass die ausschließliche deutsche Unterrichtssprache die in beiden Ländern starken nichtdeutschen Sprachgruppen (Italienisch bzw. Slowenisch) vom Besuch der landeseigenen hohen Schulen abgehalten habe.⁵⁰ Außerordentlich erscheint nur die überaus hohe Studentenzahl der Bukowina, die ja einen stark agrarischen Charakter aufwies. Hier habe, so der Autor unserer Studie, die Gründung der Universität in Czernowitz 1875 zu jener ganz ungewöhnlich hohen Frequenzziffer geführt, die sich auch in der Erhöhung der Zahl orthodoxer und rumänischer Studenten ausgewirkt habe.⁵¹ Eine den Sudetenländern eigene Besonderheit zeigt sich im »unnatürlichen Prävalieren des Technikstudiums«, das mit den vier technischen Hochschulen (bei nur zwei Universitäten) in diesem Raum begründet wird: In diesen Ländern überwogen daher nicht - wie sonst - die Juristen, die in Böhmen nur knapp 26%, in Mähren 22% und in Schlesien 21% der Studierenden ausmachten, sondern die Techniker mit 36% (Böhmen), 38% (Mähren) und 29% (Schlesien).⁵²

Hochschulneugründungen, so die Schlussfolgerung unseres Autors, fassen nicht nur vorhandene Frequenzziffern zusammen, sondern verstärken sie fühlbar. Wird also irgendwo eine neue Hochschule gegründet, dann heißt das nicht nur, dass die landeseigenen Studenten nicht mehr anderswohin zum Studium wandern müssen, sondern vor allem, dass mehr Menschen als früher studieren werden. Das würde also bedeuten, dass neue Universitäten für die Ruthenen, Italiener und Slowenen den vorhandenen Druck etwa auf die Wiener Universität kaum verringern, dafür aber neue Schichten für das Studium interessieren würden (die »frequenzzeugende und befruchtende Wirkung der konnationalen Hochschuleinrichtungen«).⁵³

50 Haan, Streiflichter, 182.

51 Haan, Streiflichter, 183 f.

52 Haan, Streiflichter, 186.

53 Haan, Streiflichter, 190, FN 1.

Die Nationalität

Nationale Hochschulen, wie sie für Deutsche, Tschechen und Polen existierten, verstärkten aus nahe liegenden Gründen die Hochschulfrequenz in der jeweiligen nationalen Gruppe - genau diese drei Gruppen hatten auch überdurchschnittliche Hochschulfrequenz aufzuweisen. Die höchste Hochschulfrequenz zeigten jedoch nicht die »Deutschen«, sondern die »Polen«; die »Tschechen« studierten hingegen überdurchschnittlich Technik (zwei tschechische technische Hochschulen!).

Tabelle 2: Anteil der Sprachgruppen an den Hochschülern:⁵⁴

Sprache	Muttersprache der inländischen Hochschüler		Umgangssprache der österr. Staatsbürger		Auf 10.000 Staatsbürger entfallen inländische Hochschüler
	absolut	In %	Absolut	In %	
Deutsch	16.534	44,5	9,950.000	35,6	16,6
Tschechisch	8.588	23,11	6,436.000	23,0	13,35
Polnisch	8.392	22,6	4,968.000	18	16,9
Ruthenisch	1.470	4,0	3,519.000	12,6	4,2
Slowenisch	690	1,9	1,253.000	4,5	5,5
Serbo-kroat.	345	0,9	783.000	2,8	4,4
Italienisch	844	2,3	768.000	2,8	11,0
Rumänisch	300	0,8	275.000	1,0	11,0
Magyarisch	2	-	11.000	-	1,8
Summe	37.165	100.00	27,963,872	100,00	13,28

Abgesehen von der hier nicht lösbaren Frage, ob und inwieweit die „Muttersprache“ inländischer Hochschüler mit der in den Volkszählungen erhobenen „Umgangssprache“ tatsächlich so vergleichbar ist wie dies unser Autor praktischer Weise annimmt⁵⁵, und ob damit auch tatsächlich die »Nationalität«, also das nationale Bewusstsein eingefangen wurde, ist der Vergleich höchst interessant: Nicht die Deutschen führen relativ (wie man annehmen würde), in der Hochschulstatistik, sondern die Polen, freilich nur knapp vor den Deutschen, und beide vor den Tschechen. Alle drei Sprachgruppen liegen über dem Staatsdurchschnitt. Noch relativ nahe am Staatsdurchschnitt liegen – mit 11 Hochschülern auf zehntausend Sprecher - die Sprachgruppen italienisch und rumänisch. Das verwundert bei den Italienern nicht besonders, handelt es sich hier doch um eine vielfach in urbanen Verhältnissen lebende Gruppe. Aber die Rumänen? Die gab es im alten Österreich bekanntlich nur in der Bukowina. Die Bukowina erhielt 1875 eine eigene Universität, zwar mit deutscher

⁵⁴ Haan, Streiflichter, 191.

⁵⁵ Wobei er die Gleichsetzung auch eingehend begründet, vgl. Haan, Streiflichter, 192.

Unterrichtssprache, aber wer im Gymnasium Deutsch gelernt hatte, konnte als Rumäne sozusagen „zu Hause“ studieren.

Wie nicht anders zu erwarten, hatten die Deutschen die meisten Studienmöglichkeiten: Fünf Universitäten und vier technische Hochschulen, dazu die Hochschule für Bodenkultur, die Tierärztliche Hochschule sowie die Bergakademie Leoben. Trotzdem hatten die Polen eine noch höhere Hochschulfrequenz. Dafür wird die gute Ausstattung Galiziens mit Hochschulen (mit polnischer Unterrichtssprache) verantwortlich gemacht: zwei Universitäten (Krakau und Lemberg), eine Technische Hochschule, eine Tierarzneischule und ein landwirtschaftliches Studium an der Universität Krakau. Aber dominant blieb doch das Universitätsstudium, und da wieder Jus und Philosophie. In diesen Fächern sowie in Theologie und Medizin übertrafen die Polen die Tschechen ganz deutlich.

Für die Verteilung der tschechischen Studenten war wiederum die eigentümliche Verteilung der tschechischen Hochschulen verantwortlich: Nur eine Universität stand zwei tschechischen Techniken gegenüber. Daher auch die enorm hohe Zahl von Technikstudenten unter den Tschechen. Dagegen studierten relativ weniger Tschechen als Deutsche oder Polen Jus, Theologie, Philosophie oder Medizin.

Die genannten drei Nationalitäten machten etwa 76% der gesamten Bevölkerung Österreichs aus, die Hochschüler dieser drei Sprachgruppen jedoch etwas mehr als 90%. Die Nationen ohne »eigene« Hochschulen stellten fast 24% der Bevölkerung, aber nicht einmal 10% der Studierenden.⁵⁶

Kolleggeldbefreiungen

Als eine der Ursachen für die großen Hörerzahlen vermutete der Statistiker übrigens, dass das Kollegengeld in Deutschland doppelt so hoch war wie in Österreich (hier K 2,10) und nicht erlassen, sondern nur gestundet wurde, während es in Österreich »in largester Weise« zur Hälfte oder zur Gänze erlassen wurde (1910/11 genoss ein Drittel der österreichischen Studierenden Kollegengeldbefreiung, ein Zehntel war total befreit).⁵⁷

Die Kollegengelder waren 1850 eingeführt worden, bis dahin gab es ein allgemeines Unterrichtsgeld von fl 30,-.⁵⁸ Jeder Vortragende erhielt von jedem Studierenden soviel Gulden pro Semester, als die Vorlesung Wochenstunden zählte (2 Stunden = 2 fl). Allerdings musste jeder ordentliche Professor in jedem dritten Semester eine unentgeltliche ein- oder zweistündige Vorlesung (collegium publicum) abhalten. »Bei einer stark besuchten Universität wie der Wiener erreichten die Kollegengelder für einzelne Professoren 8.000 bis 9.000 fl im Jahr.«⁵⁹

56 Haan, Streiflichter, 201.

57 Haan, Streiflichter, 166.

58 Engelbrecht, Geschichte, Bd.4, 225.

59 Engelbrecht, Geschichte, Bd. 4, 72.

Zu weitgehende Schlüsse dürfe man aus den Zahlen der Kollegiengeldbefreiungen nicht ziehen, meinte der Statistiker Stefan Graf Badeni, weil zur Bedürftigkeit auch noch besonders gute Studienleistungen kamen, die ebenfalls eine Grundbedingung für die Kollegiengeldbefreiung waren. Im Staatsdurchschnitt waren in den 1890er Jahren etwa 20% halb oder ganz vom Kollegiengeld befreit, dabei lag die Zahl der Vollbefreiten immer deutlich über der Zahl der Halbbefreiten.

Tabelle 5: Verhältnis der vom Kollegiengeld Befreiten zu der Hörerzahl, Winter- und Sommersemester 1898/99

Universi- tät, WS 1898/99	Hörer	Ganz befreit	In %	Halb befreit	In %	Be- günstigt	In %
Wien	6.697	529	7,9	133	1,9	662	9,8
Graz	1.644	123	7,5	141	8,5	264	16,0
Innsbruck	1.087	134	12,3	44	4,0	178	16,3
Prag deutsch	1.326	157	11,8	109	8,2	266	20,0
Prag tschech.	3.066	699	22,8	314	10,2	1.013	33,0
Lemberg	1.901	423	22,2	248	13,1	671	35,3
Krakau	1.323	214	16,3	174	13,1	388	29,4
Czerno-witz	377	41	10,8	19	5,0	60	15,8
Summe	17.421	2.320	13,3	1.182	6,8	3.502	20,1

In Wien zahlten - auch über mehrere Jahre gerechnet - immer 88 - 89% der Studierenden das ganze Kollegiengeld, in Graz 84 bis 87, in Innsbruck 81 bis 83%. An der deutschen Universität Prag betrug dieser Prozentsatz zwischen etwa 79 und 83%, an der tschechischen hingegen zwischen etwas unter 68 und 70%. Noch tiefer lagen die Prozentsätze der Vollzahler in Lemberg (56 - 64%), in Krakau (65 bis 69%), in Czernowitz hingegen zahlten wiederum zwischen 80 und 84% das volle Kollegiengeld. Etwas verallgemeinernd kann man sagen, dass die Universitäten mit tschechischer und polnischer Unterrichtssprache "billiger" waren als jene mit deutscher. Nach Fakultäten waren die Theologen die günstigsten, in Lemberg und Krakau bildete bei ihnen die totale Befreiung die Regel, an den übrigen Fakultäten wurden 80 - 90 % der Hörer befreit. Bei den technischen Hochschulen war der Prozentsatz der Befreiungen insgesamt höher als an den Universitäten: 1893/94 zahlten von den etwa 2.500 Hörern an Technischen Hochschulen 64% das volle Kolleggeld, ganz befreit waren fast 27%, halb etwas mehr als 9, zusammen also 36%.⁶⁰

Ob also tatsächlich die Kolleggeldbefreiungen einen wesentlichen Anteil an der »Überfrequenz« der österreichischen Hochschulen hatten, wird nicht ganz zu klären sein.

⁶⁰ St. Graf Badeni, Statistik der Collegiengelder an den österreichischen Universitäten, in: Stat. Ms. NF V (26), 1900, 343 - 370.

Ausweitung der sozialen Rekrutierungsfelder

Dieses Thema wurde von unserm trefflichen Haan gar nicht angeschnitten. Es bestand sowieso weithin Übereinstimmung in der Meinung, dass der Schuster bei seinem Leisten bleiben, und dass höhere Bildung für Angehörige der unteren Volksschichten nur im Falle außerordentlicher Begabungen ermöglicht werden solle. Gary Cohen hat die soziale Zusammensetzung der Studenten an den beiden Prager Universitäten sowie an der Universität Wien analysiert.⁶¹ Er unterschied dabei fünf große soziale Kategorien:

- die besitzenden Klassen, also die im Deutschen traditionell „Besitzbürgertum“ Benannten, einschließlich des Großgrundbesitzes,
- die „educated professions“, also das „Bildungsbürgertum“ (höhere Offiziere und Beamte, Advokaten, Notare, Professoren an Universitäten und Mittelschulen, Naturwissenschaftler, Ingenieure, Architekten),
- die „alte“ Mittelklasse, bestehend aus Bauern, Herrschaftsverwaltern, selbständigen Handwerkern und Kaufleuten,
- die „neue“ Mittelklasse aus Pflichtschul-Lehrern, mittleren und unteren öffentlichen und Privat-Beamten, Buchhaltern, Angestellten,
- Schließlich „Arbeiter“ – Fabrikarbeiter, unselbständige Handwerker, Handelsdiener, unqualifizierte Arbeiter und Tagelöhner.

Die Wiener Zahlen für die Zeit von 1861 bis 1910 zeigen (mit Prozentsätzen um etwa 30%) Studenten aus dem Besitzbürgertum bzw. dem „alten“ Mittelstand an der Spitze, wobei der alte Mittelstand ab 1880 langsam zurückging (von fast 33% auf knapp 27% bis 1910). Das Besitzbürgertum lag mit etwa 14 bis fast 19% (1880) an dritter bzw. (ab 1900) an vierter Stelle (17,7%), zuletzt schon knapp verdrängt vom neuen Mittelstand, dessen Anteil von 11,6 % 1860 auf 18,4% 1900 angestiegen war (1910: 18,3%). Der Anteil der Arbeiterklasse sank von 9% (1860) auf weniger als 5% (1880) und lag 1910 bei 4,4%. An den Technischen Hochschulen lagen die Studenten aus den alten Mittelschichten weit voran, wobei die neuen Mittelschichten stark aufholten. Besitz- und Bildungsbürgertum studierten signifikant weniger an Technischen Hochschulen. Der Arbeiteranteil war höher als an den Universitäten, sank aber tendenziell ebenfalls.

Cohen vergleicht die Zahlen für Wien und Prag auch mit Globalzahlen für Preußen. An preußischen Universitäten führten 1911/12 Studenten aus dem Milieu des neuen Mittelstandes (32,6%) vor dem alten Mittelstand (29,1 %). An dritter Stelle lagen Studenten aus dem Bildungsbürgertum (21,1%), an vierter Stelle aus den besitzenden Klassen. Aus der Arbeiterschaft kam fast niemand. Im Vergleich dazu hatten an den drei Universitäten in Wien und Prag 1909/10 den höchsten Anteil an Studenten aus dem alten Mittelstand (31,1%), gefolgt von solchen aus dem Bildungsbürgertum. Die neuen Mittelklassen rangieren im Vergleich mit Preußen deutlich abgeschlagen an dritter Stelle (nur 20%), das

61 Cohen, Education, 179 – 211.

Besitzbürgertum war noch schwächer als in Preußen vertreten (14%). Wien allein sah allerdings anders aus, hier führten mit fast einem Drittel der Immatrikulierten Ankömmlinge des Bildungsbürgertums (32,6%) vor solchen aus den alten Mittelschichten (27%), während neue Mittelschicht und Besitzbürgertum fast gleichauf rangierten (18,3 % bzw. 17,7%). Neben der deutlich höheren Repräsentanz von Söhnen aus dem neuen Mittelstand in Preußen lag der zweite gravierende Unterschied im Vorhandensein von Arbeiterkindern: In Wien und Prag gemeinsam immerhin 5,8%, in Wien allein doch noch 4,4%.

Es wäre höchst interessant, Cohens Studie im Hinblick auf Fakultäten und Religionen der Studierenden weiter zu verfolgen, doch mangelt es hier am nötigen Platz. Interessant ist die – allerdings nur vorläufige, aber effektvolle – Schlussfolgerung, dass im Vergleich mit Deutschland, „Austrian higher education was expanding at a tempo that was somewhat faster than the evolution of its economic and social structures even in the Alpine and Bohemian lands.“⁶²

Reaktionen

Wenn sich in einer multinationalen Gesellschaft, wie jener der Habsburgermonarchie, selbstbewusste sprachnationale Einzelgesellschaften als zentrale integrative Elemente etablieren, wird das »nationale« Erklärungsmodell zur Erklärung der durchaus eigentümlichen altösterreichischen Hochschullandschaft jedenfalls zu berücksichtigen sein. Diese Hochschulen lehrten als staatliche Instrumente zur Zeit des zentralistischen Absolutismus durchwegs in deutscher Sprache (wenn es nicht noch irgendwo Reste von Latein gab). Mit der Konstitutionalisierung des politischen Lebens wurde die Hochschulpolitik zu einem jener Felder, auf dem sich eine gewisse Kompromissbereitschaft demonstrieren ließ. So wurde als Folgen der galizischen Autonomie zuerst in Krakau (1870), dann in Lemberg (1871) die polnische Vortragssprache eingeführt (die deutsche blieb für einige Fächer bestehen, die ruthenische erhielt 1879 einige Nischen zugesprochen), seit 1844 existierte eine technische Hochschule in Lemberg, dazu kam noch das Landwirtschaftsstudium in Krakau 1890. Den Tschechen kam man weniger gern und weniger rasch entgegen. Immerhin wurde unter Taaffe im Studienjahr 1882/83 die traditionsreiche Alma mater Carolina geteilt, eine rein tschechische Anstalt entstand. Schon 1869 war eine selbständige tschechische Technik aus dem Prager Polytechnikum verselbständigt worden, 1899 folgte die Brüner tschechische Technik.⁶³ Damit waren die Tschechen zwar noch keineswegs zufrieden, aber der Staat hatte ein gewisses Entgegenkommen gezeigt. Als man auch den Italienern gegenüber ein solches Signal setzen wollte, hatte man die vielleicht nicht besonders glückliche Idee, ein italienisches

62 Cohen, Education, 207.

63 Haan, Streiflichter, 206 f.

Parallelstudium an der Jus-Fakultät in Innsbruck (bzw. an einer eigenen, neuen) zu installieren, was zu wilden Protesten und Exzessen führte.⁶⁴ Auch die Bemühungen der Slowenen um eine eigene Universität waren vergeblich, immerhin wurden vom Unterrichtsminister Wilhelm von Hartel (Minister von 1900 bis 1905, übrigens der Sohn eines Webers⁶⁵ und damit ein schönes Beispiel für die Aufstiegsmöglichkeiten durch Bildung!) Habilitationsstipendien für junge Slowenen vergeben, womit ein zunächst noch kleiner Grundstock für eine künftige akademische Elite auch bei dieser Nation gelegt wurde.⁶⁶ Die (Serbo-)Kroaten hatten ja eine eigene Universität (aber ohne medizinische Fakultät!) in Agram, für österreichische Staatsbürger also im »Ausland«. Dennoch war der Bedarf nach einer nationalen Hochschule vielleicht nicht so bedeutend.

Versuch einer Zusammenfassung

Der hier ausführlicher referierte Bericht von Hugo Freiherrn von Haan charakterisiert die österreichische Hochschulfrequenz, aufbauend auf den Daten des Studienjahres 1910/11, als keineswegs zu billigen Massenandrang. Er analysiert diese Situation zunächst einmal im internationalen Vergleich, sodann mit einem genaueren Blick auf die religiösen, regionalen und nationalen Komponenten des Phänomens. Vor allem im Vergleich mit dem Deutschen Reich, mit dessen Hohen Schulen ja die österreichischen vielfach in engen Beziehungen standen, zeigen sich eine Reihe interessanter Unterschiede: Dort, im Deutschen Reich, neben den wenigen großen Universitäten zahlreiche kleine an traditionsreichen Standorten; in Österreich neben der auch in europäischen Dimensionen sehr großen Wiener Universität weitere quantitativ sehr stark besuchte Universitäten, aber nur wenige. Im Jus- und Technikstudium übertraf das damalige Österreich (gerechnet pro Kopf der Bevölkerung) die deutschen Frequenzzahlen bei Weitem, ebenso beim Technikstudium. Umgekehrt bei Philosophie und bei den Handelsstudien: Die letzteren waren in Deutschland stark vertreten, in Österreich noch kaum. Die philosophischen Richtungen, in Deutschland ebenfalls sehr stark, spielten eine geringe Rolle. Für die großen Studentenzahlen konnte unser Gewährsmann einige Faktoren verantwortlich machen: Universitäten und Hochschulen im eigenen (Kron-)land bzw. (noch wichtiger!) mit der eigenen Muttersprache als Vortragssprache; und schließlich: Die besonders ausgeprägte Tendenz der

64 Engelbrecht, *Geschichte*, 317 f. - Übrigens waren die Slowenen entschieden gegen eine italienische Universität in Triest, was wiederum die Italiener ebenso unablässig forderten.

65 Wilhelm von Hartel (1839 - 1907), Altphilologe, ab 1900 gleichzeitig auch Vizepräsident der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, verdient um zahlreiche Publikations- und Editionsprojekte, als Minister um den Bau der neuen Kliniken in Wien (9. Bezirk). Vgl. ÖBL Bd.2, 192.

66 Sergij Vilfan, Art. "Pravna znanost", in: *Enciklopedija Slovenije* Bd. 9, Ljubljana 1995, 235 - 237, hier 236, verweist auf mehrere Juristen, die durch solche Stipendien auf ihre spätere universitäre Laufbahn (die meisten tatsächlich in Ljubljana, seit 1919) vorbereitet wurden.

Angehörigen der israelitischen Religion zum Universitäts-, und hier wieder zum Jus- und Medizinstudium. Wobei diese Tendenz wiederum die dominante Rolle der Sprachgruppen Deutsch und Polnisch (und wohl nur in geringerem Umfang auch Tschechisch) in der Universitätsfrequenz verstärkte.

Zwei Fragen drängen sich auf. Die erste lautet: Waren die österreichischen Hochschulen tatsächlich so überfüllt, wie das die zeitgenössischen Klagen vermuten lassen? Im Verhältnis zu unseren Tagen waren die damaligen Studentenzahlen ja lächerlich gering. Warum das als so katastrophal empfunden wurde, war wohl eine Folge des explosiven Wachstums der Inskribentenzahlen gerade in den letzten beiden Jahrzehnten vor 1914. An der Wiener Universität wurde 1891/92 ziemlich genau 5.000 Hörer inskribiert, zu Ausbruch des Ersten Weltkrieges waren es mehr als 9.000.⁶⁷

Tatsächlich gibt es genug Zeugnisse, die den Tenor der Ausführungen unseres trefflichen Haan voll und ganz teilen. Der von uns schon herangezogene Stefan Zweig spricht von der Wiener Universität »(...) mit ihren sechs- oder siebentausend Studenten, die durch Überfüllung den so fruchtbaren persönlichen Kontakt zwischen Lehrern und Schülern von vornherein hemmte (...)«, ohne positive Erinnerung.⁶⁸ Im Juni 1913 interpellierten mehrere (deutschnationale) Abgeordnete den Unterrichtsminister wegen der unhaltbaren Zustände an der medizinischen Fakultät der deutschen Prager Universität, wo für die Chirurgie 600 Hörer inskribiert seien, der Hörsaal aber kaum die Hälfte fasse; bei Operationen könnten nur die dem Operationstisch zunächst Stehenden etwas sehen, die hygienischen Zustände seien skandalös, usw. Diese Umstände wurden dem vermehrten Zustrom ausländischer, »namentlich russischer und südslawischer« Studenten zugeschrieben, es handle sich um eine »schwere Benachteiligung des deutschen Volkes«. ⁶⁹ Und als der Ministerialrat Ritter v. Pollack eine Studienreise nach Deutschland zur Besichtigung mehrere technischer Hochschulen unternahm, berichtete er abschließend, die Professoren in Deutschland hätten ihm rund heraus erklärt, »(...) dass sie sich einen entsprechenden Unterricht unter den österreichischen Verhältnissen bei dem Mangel an Laboratorien und der verschwindenden Zahl von wissenschaftlichen Hilfskräften gar nicht vorstellen können (...).« Kein Österreicher, der einmal nach Deutschland als Professor gekommen sei, würde wieder zurück kehren - das habe ihm auch ein Österreicher, Professor Krainer⁷⁰ an der TH Berlin zu Charlottenburg, durchaus bestätigt.⁷¹ Der Bericht Pollacks kam auch ins Finanzministerium, wo man schlicht

67 Engelbrecht, Geschichte, Grafik auf S. 514

68 Zweig, Welt, 78.

69 ÖStA, AVA, Unterricht - Präsidium, 1913, Karton 458, Nr. 1797, 20. Juni 1913. Die Interpellation blieb unbeantwortet, "mit Rücksicht auf erfolgten Schluß der XXI. Session des Reichsrates".

70 Paul Krainer (1869 - 1935), Sohn eines Chefkonstruktors der österreichischen Marine, studierte in Wien und Darmstadt Maschinenbau und war von 1906 bis 1935 o. Prof. an der TH Berlin. Mitbegründer der Schiffbautechnischen Gesellschaft. Vgl. ÖBL 4, 1969, 194.

71 ÖStA, AVA, Unterricht - Präsidium 1911, Karton 424, Nr. 1009.

und ergreifend mitteilte, es gebe kein Geld, worauf der Referent hinzufügte, eine Ausgestaltung der technischen Hochschulen sei dennoch unvermeidlich, weil sonst die Konkurrenzfähigkeit Österreichs »auf industriellem Gebiete« geradezu unterbunden würde.⁷² Verschiedene Beschränkungen für technische Hochschulen waren übrigens in Bayern und Preußen in Kraft, auch für Wien verfügte der Unterrichtsminister, dass hier nur Studierende aus Niederösterreich und aus Kronländern ohne eigene Technik studieren dürften.⁷³

Es gab also genügend Nachholbedarf. Dazu kamen die zahlreichen Wünsche nach neuen Universitäten und Hochschulen. Die Tschechen wünschten eine zweite Universität in Brünn (prompte Ablehnung der Deutschen!), dazu eine Tierärztliche Hochschule mit tschechischer Vortragssprache.⁷⁴ Den Italienern wollte man mit einer italienisch-sprachigen Jus-Fakultät in Innsbruck entgegenkommen, aber das scheiterte am wütenden Widerstand der deutschen (deutsch-nationalen) Innsbrucker Studenten. Eine italienische Universität in Triest wurde dafür von den Slowenen heftig bekämpft, der mögliche Kompromiss einer italienischen Fakultät in Wien fand bei den Italienern selbst keine Zustimmung. Die Forderung der Ukrainer (Ruthenen) nach einer Universität in Lemberg⁷⁵ mit ukrainischer Vortragssprache lehnten die Polen ab. Das Forderungspaket der Südslawen, die sich benachteiligt fühlten, weil es keine slowenische Universität gab, während die kroatische Universität in Agram/Zagreb keine medizinische Fakultät hatte und zudem stets Probleme mit der Anerkennung der kroatischen Diplome in der österreichischen Reichshälfte auftraten, enthielt, neben der Forderung nach der fehlenden slowenischen Universität und nach der Anerkennung der Studien in Agram auch die nach der Schaffung medizinischer Fakultäten in Agram und Belgrad (!).⁷⁶

72 Ebd.

73 ÖStA, AVA, Unterricht - Präsidium 1912, Karton 444, Nr. 2081 vom 3. August 1912 - Protokoll über die Konferenz von Vertretern von Hochschulverwaltungen aus dem Deutschen Reich und Österreich (Zisleithanien) in Goslar am Harz vom 21. und 22. Juni 1912: Mehrfach numerus clausus und höhere Gebühren für Ausländer. - Die neuen, rigiden Vorschriften für Wien 1902 bei Cohen, Education, 117. Dennoch erhöhte sich die Zahl der Studierenden an der Wiener Technik von etwa 2.500 (1901/02) auf mehr als 3.200 im Studienjahr 1910/11. Ähnliche Restriktionen wurden auch für die übrigen Technischen Hochschulen verfügt, nicht immer zur Freude der Professoren (und, klarerweise, der Studenten). Cohen, Education, 118.

74 ÖStA, AVA, Unterricht - Präsidium, 1911, Karton 422, Nr. 516 vom 18.2.1911 - Eine neue tierärztliche Hochschule mit böhmischer Unterrichtssprache könne "(...) nicht in Aussicht genommen werden, da die zur Verfügung stehenden Mittel durch die im Zuge befindliche Reorganisation der bestehenden tierärztlichen Hochschulen, insbesondere jener in Wien (...) in Anspruch genommen würden.

75 Z.B. ÖStA, AVA, Unterricht - Präsidium 1912, Karton 444, Nr. 2139 vom 9. August 1912. - In zahlreichen ruthenischen Ortschaften Ostgaliziens werden Resolutionen in Angelegenheit der Universitätsfrage beschlossen, gefordert wurde darin die Errichtung einer ruthenischen Universität in Lemberg,

76 ÖStA, AVA, Unterricht - Präsidium, 1911, Karton 423, Nr. 864, 18.3.1911: Ausführliche Zusammenfassung eines Berichts des Landespräsidiums von Krain über diverse hochschulpolitische Forderungen der Slowenen, aber auch der Kroaten und Serben. Die

Die Minister standen allen diesen Wünschen eher defensiv gegenüber. Auf eine der beliebten parlamentarischen Anfragen nach der Förderung dieser diversen Hochschulwünsche antwortete das Unterrichtsressort, dass man die Entwicklung beobachte, derzeit keinen Grund zu weiteren Aktivitäten erkennen könne, dass man aber zur »Heranbildung von Lehrkräften an Hochschulen« der wissenschaftlichen Lehre in den Sprachen jener vier »Nationalitäten«, (Ruthenen, Slowenen, Italiener, Serbo-Kroaten) die eben keine »eigenen« Hochschulen hatten, vermehrt Förderungsstipendien vergeben werde.⁷⁷ Man bereite damit spätere mögliche Gründungen sozusagen vor.

Die Ursachen für die Bildungsexplosion zwischen etwa 1890 und 1914 sind vielfältig. Ganz spezifische lokale und regionale Gegebenheiten, wie der Existenz einer Universität in Czernowitz, die der Bukowina ein für ein Agrarland unerwartet hohe Studentenzahlen beschert hat, sind ebenso zu beobachten wie ganz allgemeine Tendenzen, etwa das Streben nach höherer Bildung als Voraussetzung für eine besserer Berufslaufbahn und – mit Matura – für das Einjährig-Freiwilligen-Jahr mit der Möglichkeit, zum Leutnant der Reserve aufzusteigen. Daneben steht das Streben der jüdischen Bevölkerung nach sozialer Emanzipation durch Bildung. Das langsame Wachstum an materiellen Möglichkeiten bei breiteren Bevölkerungsschichten hat ebenso wie die Zunahme von Schulen und Hochschulen Mitgliedern solcher sozialer Schichten den Zugang zu Matura und Hochschulstudium ermöglicht. Dagegen hat das Streben nach Studienmöglichkeiten für Frauen gegen den hinhaltenden Widerstand des Unterrichtsministeriums ebenso wie gegen den akademischer Funktionäre noch kaum Erfolge gezeitigt und fiel auch quantitativ nicht sehr ins Gewicht. Im Gegenteil: Mit den sechsklassigen „Lyzeen“ wurde ein Schultyp gefördert, der keinen Maturaabschluss brachte, während Gymnasien für junge Damen praktisch nur als Privatschulen ins Leben traten. Aber als ab 1897 der Hochschulzugang für Frauen möglich wurde, stieg der Anteil an weiblichen Studenten dennoch rasch an und erreichte an der Universität Wien 1909/10 schon mehr als 7 Prozent, 1914/15 schon 15 Prozent.⁷⁸ Da diese Anteile an einer rasch wachsenden Inskribentenzahl erreicht wurden, war der Zuwachs an weiblichen Studierenden doch beträchtlich.

Erinnern wir uns nochmals des Zitats aus Gary Cohens grundlegender Studie, wonach das Wachstum der höheren Bildung in Österreich schneller

Forderung nach Anerkennung der Reziprozität mit Agram sowie die nach Schaffung von medizinischen Fakultäten in Agram und Belgrad sowie einer slowenischen Universität in Laibach /Ljubljana auf einer Zusammenkunft von Vertretern slowenischer, kroatischer und serbischer Kulturvereine auf Einladung der "Slovenska matica" aus Anlass des 100. Geburtstags des "Illyrers" Stanko Vraz, die von Dr. Franz Ilešič (Gymnasialprofessor in Laibach) zum 11./12.12.1910 einberufen wurde.

77 ÖstA, AVA, Unterrichts- Präsidium, 1911, Karton 422, Nr. 515, vom 18.2. 1911, Antwort auf eine Interpellation des Abgeordneten Dr. Górski. - Man vergleiche auch Vilfan, wie Anm.66.

78 Engelbrecht, Geschichte, Bd.4, 292.

vor sich gegangen sei als die Entwicklung seiner ökonomischen und sozialen Strukturen. Die Bildungspolitik der Wiener Regierung hat diese von Zeitgenossen so beklagte Tendenz zur »Massenuniversität« keineswegs geplant. Der zweifellos bemerkenswerte und seit etwa 1890 rasch wachsende Ansturm auf Hochschulen und Universitäten kann jedenfalls nicht als Folge einer planvollen Bildungspolitik interpretiert werden, er ist vielmehr vielfach gegen den ausgesprochenen politischen Willen der Regierungen »passiert«.⁷⁹

79 Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, Hamburg 1952, 35: "Es ist passiert, sagte man dort, wenn andre Leute anderswo glaubten, es sei wunder was geschehen; das war ein eigenartiges, nirgendwo sonst im Deutschen oder einer anderen Sprache vorkommendes Wort, in dessen Hauch Tatsachen und Schicksalsschläge so leicht wurden wie Flaumfedern und Gedanken." Nun ja.

